

Eberhard Bethge wird oft „nur“ als Freund und Nachlaßverwalter Dietrich Bonhoeffers gewürdigt. Diese Würdigung trifft zurecht eine singuläre Lebensleistung: Zwei Menschen werden Freunde, als breite Strömungen des Christentums und die nationalsozialistische Weltanschauung wie Pilatus und Caesar auf jüdische Kosten hierzulande Freunde wurden – mitteldlichen Folgen für das jüdische Volk und viele Nachbarvölker. Der Freundschaft Bethges und Bonhoeffers verdanken Theologie und Kirche entscheidende Impulse zu ihrer Erneuerung. Die beiden Buchtitel Bonhoeffers „Gemeinsames Leben“ und „Nachfolge“ kennzeichnen sehr präzise eine geistlich und politisch begründete und praktizierte Freundschaft, die die theologischen und politischen Implikationen des dialogischen und gemeinsamen Handelns und Nachdenkens erst noch und nach freigab. Wie keine andere theologische Lebensarbeit bewegen sie weltweit die ökumenische Theologie und Praxis der Nachkriegszeit.

Bethge ist nicht der Epigone, sondern der eigenständige Mitarbeiter Dietrich Bonhoeffers gewesen. Er überlebte die Haft im Gestapo-Gefängnis Lehrterstraße wie durch ein Wunder. Seine Beteiligung am Widerstand, bisher kaum gewürdigt, war die Beteiligung eines „jungen Bruders“ der Illegalität, sie gehört wesentlich in den Widerstand der Gruppen um die Familien Bonhoeffer, Schleicher (aus der seine Frau Renate stammt) und von Dohnony. Ihnen bescheinigte jüngst die „Jüdische Gruppe Berlin“ eine eindeutige Haltung gegen jenen Antisemitismus, der manche konservative Widerstandskämpfer wie die Mehrheitsgesellschaft vergiftet hatte.

Liest man Bonhoeffers Briefe an Eberhard Bethge (nur wenige sind Donk seiner Bescheidenheit veröffentlicht) und sein Bekenntnis zur Freundschaft, genauer zu „dem Freund“, dann wird deutlich, daß hier nicht ein Gebender und ein Nehmender Freunde geworden sind, sondern zwei Menschen, die sich beide gegenseitig inspirierten und beschenken. Biographie und Theologie beider machen deutlich, daß die eine biblische Botschaft auch hierauf zweier Zeugen Mund beruht, die eben deshalb beide mit je eigener Stimme „mündig“ sind.

Eberhard Bethges Name steht unter dem Brief, den am 28. Oktober 1934 fünfzehn Vikare der Provinz Sächsischen Kirche aus dem Predigerseminar Wittenberg an den Reichsbischof geschickt hatten. Sie stellten sich hinter die Beschlüsse der zweiten Bekenntnissynode von Dahlem. Dort wurde der Aufbau eigener Strukturen einer Bekenntniskirche gefordert: Ausbildung, Prüfungen, Finanzierung, Leitung. Die Briefschreiber entschieden sich gegen ihre eigenen berufsständischen Interessen für eine persönlich unsichere und gefährliche Zukunft. Damit plädierten sie für eine ehrliche und tapfere Botschaft und Gestalt der Kirche. Bethge empfand ein Gefühl des „Exodus“, der Befreiung von Anpassung und Harmoniebedürfnis.

Bis heute kennzeichnet Bethges Arbeit der Wunsch, aus den „Zwielichtigkeiten“ der persönlichen und kirchlichen Existenz herauszutreten. Wohin? Damals in die Illegalität einer bekennenden Gemeinde, die sich klar von den im wahrsten Sinne des Wortes herrschenden Größen in Staat und Kirche unterscheidet, ja trennt. Bis auf den heutigen Tag ist Bethge durch die Freiheit bestimmt, sich innovativ an diesem offenen

Martin Stöhr

Freund und mündiger Zeuge

Eberhard Bethge ist nicht „nur“ Nachlaßverwalter Dietrich Bonhoeffers. Als eigenständiger Theologe wagte er sich nach den Erfahrungen der Nazidiktatur bis heute an Themen, die anderen zu heikel sind. Eine Würdigung anlässlich seines 85. Geburtstages am 28. August.

Lernprozeß zu beteiligen, zu dem weder das Gros der akademischen Theologie noch der Gemeinden vorbereitet hatten oder waren. Ihn prägt bis heute die früh erlangte Freiheit, die Bergpredigt auch in jenem Teil ernstzunehmen, in dem Jesus an die Spatzen und Lilien auf dem Felde erinnert, und nicht die sichere pfarrerliche Laufbahn mit garantiertem Gehalt und bereitgestellter Wohnung zu suchen, eine Erfahrung, die seine Arbeit in der Volkskirche immer als einen Beitrag zu ihrer dringenden Reformation heute verstand.

Eberhard Bethge ist für mich das souveräne Gegenbild jenes von Sören Kierkegaard beschriebenen Theologen Ludwig Fromm, der zuerst das Reich Gottes und dessen Gerechtigkeit zu suchen sich vornahm und doch im Alltagsgeschäft stecken blieb. Fromm riskiert „nicht weiterzugehen“, weil die „Rücksicht auf das Irdische, ob es der Regierung gefällt oder der Majorität, oder ob man wenigstens eine Gruppe zusammenbringt, das heißt zuerst Rücksicht auf das, was Menschenfurcht gebietet oder verbietet“, ihn bestimmt.

Von Eberhard Bethges vielfältigen Beiträgen zur Geschichte, Dogmatik und Ethik der Theologie möchte ich auf vier entscheidende denkerische und praktische Leistungen verweisen, die neben seinem reichen Opus als Prediger und Bibelarbeiter, als Historiker und Editor zu würdigen sind. Seine Aufsatzbände sind unausgeschöpfte Quellen.

Kirche, Theologie und die Schoah

Bethge stellt in all seinen Arbeiten die Fragen: Der Komplize welcher Macht bin ich, wenn ich handle, und wenn ich nicht handle? Welchem Opfer bin ich solidarisch, welchem bleibe ich Solidarität schuldig? Wie sehen in unterschiedlichen Gesellschaftssystemen die persönlichen und institutionellen Antworten der Christenheit aus?

Bethge formuliert die Frage nach einer ökumenischen Gestalt und Praxis der Kirche. Er formuliert nicht nur die Frage, sondern hat sie in seinem Leben auch exemplarisch verwirklicht. Er reist nach Japan und in die USA, nach Südafrika und nach Osteuropa nicht nur als Interpret Bonhoeffers, sondern als jemand, der zu den Fragen von Gewalt und Gewaltfreiheit, Status confessionis, Apartheid und Befreiung, Widerstand oder Anpassung entscheidende Impulse gibt. Eine „doketische Jenseitskirche muß den einzelnen als politisch Handelnden ins Abseits stellen“. Eine solche „alldienliche Servicekirche“ läßt die Stimme Jesu Christi „immer leiser werden“. Das läßt Bethge nicht zu.

Er hat durch seine Kontakte vor allem zu jüdischen und christlichen Gruppen sowie zu Überlebenden der Schoah eine Brücke über den Atlantik gebaut, die das theologische Nachdenken über eine Theologie nach Auschwitz ungeheuer befruchtete. Der rheinische Synodalbeschluß von 1980 wäre ohne ihn nicht so vorwärtsweisend ausgefallen, wie er es wurde. Eine Theologie und Kirche, die die Schoah nicht verhindern, muß radikalerneuert werden. Theologische Besitzstände, die durch triumphalistische Christologien, Ekklesiologien und Enterbungslehren Israel zu verachten lehrten und gefährdeten, haben sich selbst widerlegt. Der biblische Reichtum bietet andere, positive Verhältnisbestimmungen von Kirche und Israel als die überlieferten an. Der Prediger Bethge belegt es mit jeder seiner Auslegungen. Ihn beschäftigt die Beobachtung von E. Berkovitz, daß „Auschwitz für die Christenheit eine größere Katastrophe bedeutet als für das Judentum“.

In einer Zeit des wachsenden Antisemitismus und Fremdenhasses, der deutschnationalen Renaissance und des Deckert Urteils muß an Eberhard Bethges Eindeutigkeiten in diesem Feld erinnert werden. „Ein solcher Mann wäre auch in jeder Demokratie der Welt standrechtlich erschossen worden“, so hatte Rechtsanwalt und Protestant

Manfred Roeder 1975 über den „Reichsfeind“ und „ehrlosen, nichtswürdigen Verbrecher“ Dietrich Bonhoeffer geurteilt. Eberhard Bethge widerspricht leidenschaftlich – fast allein. „Daß unsere Kinder jetzt sexualisiert, daß demokratische Fortschritte in der Kriminalität geendet sind, daß Berlin jetzt eher eine türkische als deutsche Stadt ist ... das alles verdanken wir Bonhoeffer und seinen Freunden“, so verteidigt sich Roeder vor Gericht, das ihn zu 5000 DM Geldstrafe verurteilte. Renate Bethge erhielt vom Vorsitzenden eine Rüge für ihren Zwischenruf: „Das alles verdanken wir Hitler!“ Schuld an Bonhoeffers Landesverrat ist noch Roeder das internationale „Juden-Christentum“, das mit Jesu Botschaft „nichts zu tun hat“

Es sind für Bethge gerade die jüdischen Wurzeln, die vor völkischem und ausgrenzendem Denken bewahren. Es regt Bethge auf, daß von diesem Prozeß weder die lokale noch die überregionale Kirche noch die Bekenntnisbewegung Notiz nahm. Wieder einmal bewahrte man das „Eigentliche“ und übersah, wo es geschah und gefordert wurde. Es blieb Bethge überlassen, den Kampf gegen den Rechtsextremismus als eine notwendige Aufgabe, den Glauben zu bekennen, öffentlich aufzunehmen.

Bethge konnte das oberflächliche Reden über Widerstand, z. B. gegenüber einer demokratischen Regierung, ebenso leidenschaftlich kritisieren wie das Abschieben Bonhoeffers in die Rolle eines „ethischen Grenzfalls“, der kein Mitspracherecht bei den restaurativen Tendenzen in der Volkskirche, ihrer Rücksicht auf konservativ-nationales Denken oder bei ihrer Angst vor dem Antisemitismusprogramm habe.

Eberhard Bethge hat sich in seinen vielen Beiträgen zur Rolle von Justiz, Geschichtsschreibung und Kirche noch den Erfahrungen der Nazidiktatur eigenständig an die Themen gewagt, die von den meisten „Fachleuten“ in Wissenschaft und Kirche wie in den Medien und Gemeinden als zu heikel, weil Entscheidungen fordernd, empfunden wurden.

An vielen Stellen zerfällt heute die Volkskirche. Der christliche Glaube zerbröselst – nicht, weil beide getreten und angegriffen werden, sondern weil sie sich zu wenig bewegen. Besitzstand und Tradition geben ihr die Spurrillen einer Nachfolge ihrer selbst. Eberhard Bethges Lebenswerk hat Pfade begangen und bedacht, die eine neue christliche Freiheit in der Nachfolge Christi ermöglichen.

Dafür ist ihm von Herzen zu danken.

Prof. D. Martin Stöhr, Rosterstraße 71, 57074 Siegen

Das Bekenntnis ist nicht identisch mit dem politischen Widerstand, aber es verkommt, wenn es angesichts von Verfolgung oder gar Mord durch diejenigen, welche den besonderen Bekenntnisakt nötig machen, den Bereich meidet, in dem es um die Lebens- und Todesbedingungen ihrer Opfer geht; wenn also die Bekennenden nicht die politische Aktion auf sich nehmen und nicht widerstehen ... Wenn dieser Schritt über die Schwelle zwischen Bekenntnis und Widerstand ausbleibt, wird der Bekenner zum Komplizen des Unrechts an Mitmenschen.

Eberhard Bethge, Bekennen und Widerstehen, München 1984